

In Widersprüche eingelassen: Die digitale Stadt und ihre Projekte

Die Forderung nach umfassender Digitalisierung ist rasch gestellt. Und oft versteckt sich hinter dieser Forderung die Annahme, dass bereits schnellere Internetverbindungen ausreichen würden, um diesen Prozess zu beschleunigen und Probleme zu lösen, die letztendlich auf unzureichende Ausstattungen mit digitalem Equipment zurückgeführt werden. Wenn man aber wie wir als interdisziplinär zusammengesetzte und international vernetzte Forschungsgruppe an Projekten zur Digitalisierung der Stadt arbeitet, wird schnell deutlich, dass der Mangel weniger durch unzureichendes Equipment, sondern vielmehr durch das Fehlen oder die Unvollständigkeit sich in öffentlicher Hand befindender Datenplattformen verursacht wird, auf die auch Bürger*innen zugreifen und mit denen sie arbeiten können.

Erst auf einer georeferenzierten Plattform, denn Stadt ist in allererster Linie Raum, können weitere datenbasierte Projekte aufsetzen, die den Anforderungen von Regierung und öffentlicher Verwaltung, des Bildungs-, Gesundheits- und Wirtschaftssystems und von Stadtplanung und -entwicklung, um die wichtigsten zu nennen, entsprechen. In einem demokratieverpflichteten Gemeinwesen bedeutet das einerseits, Plattformen so transparent zu gestalten, dass Entscheidungsprozesse, auch zur Implementation der Datenbanken selbst, nachvollziehbar bleiben, und sie andererseits so offen zu gestalten, dass auch Bürger*innen ihre *Stimme* in Form von Kommentaren erheben, teilweise sogar in sie intervenieren können. Digitalisierte Daten, die in urbanen, offenen Datenplattformen der Öffentlichkeit in guter Qualität zur Verfügung gestellt werden, können so zur Basis von neuen, sinnvollen Datenanwendungen werden.

Allerdings: Welche Daten zu welchem Zweck vonnöten sind, ja, ob der Zweck überhaupt legitim, also in rechtlicher Hinsicht zulässig ist, ob an sich notwendige Daten proprietär erhoben und abgespeichert werden und deshalb

nur gegen hohe Kosten, auch in Form des Einflusses von High-Tech-Unternehmen, zur Verfügung stehen, aber auch, ob Daten fehlen, um anvisierte Zwecke überhaupt erreichen zu können: All das muss vorab geklärt, aber auch im fortlaufenden Prozess immer wieder aufs Neue beantwortet und nachjustiert werden.

Was hieran aber auch deutlich wird, ist, dass bereits das Sammeln, das Auswählen und das Archivieren von Daten ein anspruchsvoller Prozess ist, der zudem nicht schlichtweg auf dem Herunterbrechen der Zwecke in Daten besteht, sondern sich zusätzlich auch auf die Logik der Programme, Codes und Algorithmen umstellen muss, welche die digitale Verarbeitung der Daten steuern. Und stets sind mit diesem Verarbeitungsprozess drei verschiedene Positionen verbunden: diejenigen, welche die Daten produzieren, diejenigen, denen sie gehören und diejenigen, die sie nutzen sollen oder wollen. Fächert man diese Positionen in sich auf und versucht sie im Hinblick auf die sich daraus ergebenden Akteurskonstellationen zu denken, wird schnell deutlich, dass sich in den Positionen selbst diverse Akteur*innen mit nicht immer übereinstimmenden Interessen verbergen können, ja, das in der Regel mit dadurch verursachten Kommunikationskonflikten gerechnet werden muss. Dass es sich bei unseren Projekten zur Digitalisierung des Städtischen um Multistakeholder-Versammlungen handelt, übersetzt diese Tatsache in die typische Projektsprache.

Auf den verschiedenen Ebenen muss dem Akt des Zusammenstellens von Daten besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden, denn grundlegende Entscheidungen darüber, was wie repräsentiert werden und damit auch, wer teilhaben soll, werden im Vorfeld, also vor der eigentlichen Datenanalyse, vor ihrer Berechnung, vor ihrer Modellierung und vor ihrer anschließenden Präsentation getroffen. Letztere ist ein eigenständiger Prozess der Datentechnologie, weil es gilt, eine auf den Zweck ausgerichtete Auswahl zu treffen und sie so zu präsentieren, dass auch statistische Laien in die Lage versetzt werden, ihren Gehalt zu deuten. Die Datenpräsentation verlangt von uns, über ihre sachliche Angemessenheit nachzudenken und sie so zu konfigurieren, dass sie nicht manipulativ wirkt.

Auf der Suche nach einem Vorbild, das die komplexen Aufgaben des Versammelns, mithin jener Voraussetzung, die es erst erlaubt, zweckgerichtet Informationen sammeln zu können, das Zusammenarbeiten der diversen Beteiligten und die gemeinsame Suche nach einer kreativen und dennoch angemessenen Präsentation des kollaborativ Erarbeitenden schon seit Längerem praktiziert, haben wir vorgeschlagen, einen Blick auf das Feld der zeitgenössischen

Kunst zu werfen. Die in ihm praktizierte Kunst des Kuratierens, in der die Kuratorin eine zentrale Vermittlungsposition einnimmt, lässt sich ohne Weiteres auch auf Projekte zur digitalen Stadt übertragen.

Das Besondere beim Kuratieren in der Kunst ist, dass das Kuratieren selbst, also das, was man Schritt für Schritt unternimmt, immer auch selbstkritisch beobachtet, reflektiert und, falls es sich als notwendig herausstellen sollte, nachjustiert wird. Diese Perspektive kann auch beim Kuratieren von urbanen Daten hilfreich sein, bei der es immer auch darum geht, Kontextstimmigkeit herzustellen. So wäre es fatal für die dringend erforderliche Zusammenarbeit der Versammelten, wenn behauptet würde, es ginge hier um Demokratie, wenn es in Wirklichkeit auf Stadtplanung und darin eingelagerte Partizipation abzielt.

Auch die in der Kunst so selbstverständliche Repräsentationskritik kann auch auf das Kuratieren von Daten übertragen werden, indem transparent gemacht wird, welche Daten gezeigt werden und welche fehlen, um nicht den Eindruck entstehen zu lassen, dass die Stadt einfach abgebildet würde. Gleichfalls richtet sie den Fokus auf die Anwendung digitaler Präsentationswerkzeuge, die nicht manipulativ, sondern eher verfremdend daherkommen müssen, auch das eine Praxis, die sich aus der zeitgenössischen Kunst und ihrem Kuratieren mitnehmen lässt.

Das Zeitfenster, um Städte angesichts der Klimakrise nachhaltig verändern und sie resilienter machen zu können, ist klein. Das erfordert von uns Projekte, die eine wirkliche Transformation sozialer Prozesse ermöglichen, in unserem konkreten Fall geht es um diese Prozesse unterstützenden soziotechnischen Arrangements des Digitalen. Damit das gelingen kann, ist die Herstellung transformativer Zusammenarbeit der um die Projekte Versammelten zwingend.

Die vorgestellten digitalen Anwendungen ermöglichen es, auf geteilter Datenbasis zusammenzuarbeiten und gemeinsam Entscheidungen zu treffen. Das City Science Lab und UNITAC eröffnen einen Raum, in dem auf der Basis einer transparenten Datenkultur mit heterogenen Akteur*innen in Reallaboren an der Zukunft der Stadt gearbeitet werden kann.

